

Rechte und Pflichten der Frau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **7 (1949-1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rechte und Pflichten der Frau

Wie hiess es früher, wenn die Mutter den Tisch gedeckt und den einfachen, schmackhaften Haferbrei aufgestellt hatte, doch so freundlich: «s'Habermuess wär fertig, se chömmet, ihr Chinder, und ess-et! Betet: Aller Augen... und gent mer ordeli Achtig, ass nit ein am ruessige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.» Aber diese Einladung genügte nicht, denn das bescheidene Mahl war nun mit Mutters einladender Betrachtung über das Wachstum des Samenkornes bis zur reichlichen Ernte so angenehm gewürzt, dass alle zufrieden und wohlgenährt, wieder zur Pflicht des Alltages zurückkehrten.

Heute ist das Mahl wohl weit üppiger, aber nur selten findet die Mutter noch Gelegenheit, auch eine geistige Würze beizufügen. Trotz besserer Schulung hat sie wohl auch seltener das Bedürfnis zu solch freundlicher Aussprache und Betrachtung. Sie muss dem heutigen Leben gewachsen sein und das erfordert mehr als etwa nur ein hübsches Verschen herzusagen und einen schlichten Glauben zu offenbaren. Das fordert, trotz der Einschränkung der heutigen Zeit, äusserste Pflege seiner selbst, fordert Tüchtigkeit im Berufe und Aufstieg zu männlicher Gleichberechtigung im öffentlichen Leben.

Hat nun aber die Frau mit diesem Aufstieg mehr erreicht als früher? Hat sie einen bessern Einfluss auf ihre Kinder, ihren Mann, ihre Umgebung? Leistet sie mehr durch ihre Anteilnahme im öffentlichen Leben? Sind ihr nicht viel mehr die Kinder weit mehr entfremdet als früher und dies trotz der Lockerung straffer Erziehungsansichten? Ist ihre Ehe glücklicher und harmonischer als zuvor? Ist sie selbst zufriedener und reicher an Weisheit und Güte?

Schon Goethe musste feststellen: «Setz deinen Fuss auf ellenhohe Socken, umgib dein Haupt mit Millionen Locken, du bleibst doch immer, wer du bist.» Die Stöckelschuhe kennen wir auch heute. Auch die Millionen Locken fehlen keineswegs. Ja, sogar der Farbstift ist mangels gesunder Gesichtsfarbe Allgemeingut geworden und nicht nur das, denn hinzu kommt noch ein eigenartiger Schönheitssinn, der sich darin geltend macht, die Fingernägel zu erschreckend farbigen Krallen umzugestalten, wie sie nicht einmal im Bereiche der Tierwelt zu finden sind! Kein Wunder, wenn man da nicht mehr Zeit findet, mit seinen Kindern ein Liedchen anzustimmen oder ihnen gar vom einfachen Haferkorn zu erzählen. Warum auch? Die Schule besorgt dies zur Genüge, und heute erfahren die Kinder schon allein auf der Gasse mehr, als früher die Mütter überhaupt gewusst hatten.

Zwei Weltkriege liegen zwischen früher und heute, und das Rad der Zeit lässt die Verhältnisse nicht mehr zurückkurbeln. Gleichwohl aber sind es die naturgegebenen Gesetze, die den Menschen helfen und sie bereichern würden. Nicht nur in der Ernährung und der Heilweise sollten daher diese Gesetze Beachtung finden, auch im Seelischen sollten sie wieder gehoben werden. «Chömmet ihr Chinder und esset,» sollte vor allem auch eine Einladung zu seelischer und geistiger Bereicherung sein, so dass Herz und Gemüt nicht darben und verhungern müssen und sich der Geist nicht aufgeblasen, hohlem Wissen zuwendet.

Wenn alle Mütter wüssten, welch fesselnde Macht in der einfachen Einladung besteht: «Chömmet, ihr Chinder!» sie würden es nicht unterlassen, diese Einladung des öftern vorzubringen, denn am Schönsten ist es doch, wenn die Mutter erzählt, wenn sie berichtet, und wenn man von ihr Dinge vernimmt, die von andern so hart und abstossend tönen.

Wenn aber die Mutter gar noch wüsste, dass das gleiche Schlüsselchen, das ihr die Kinderherzen erschliesst, auch dasjenige ihres Mannes öffnet, dann müsste sie nicht mehr so viel eitle Stunden für Aeusserlichkeiten verbringen. Statt sich zu beklagen, dass ihr Mann kein Verständnis für das und jenes habe, sollte sie eher darauf ausgehen, das Kind im Mann zu entdecken, denn hat sie dieses gefunden, dann wird er sich ihrem Einfluss wohl kaum zu entziehen vermögen. Hat sie aber erst ihre eigene Familie

Unsere Heilkräuter

ACHILLEA MILLEFOLIUM (Schafgarbe)

«Wenn bei uns oben auf dem Bergkamm die Sonne den ganzen Tag scheint, wenn die reine Luft und der würzige Duft uns umfächelt, wenn uns buntfarbene Falter und Schmetterlinge besuchen und die Grillen und andern Insekten mit ihrem unermüdlichen Konzert aufwarten, dann geniessen wir alle zusammen doch bestimmt ein volles Mass echten Glückes. Auf alle Fälle vergessen wir dann leicht, dass noch vor ein paar Monaten der Schneesturm auf unsrer Höhe brauste und tobte, während wir unter einer tiefen, weissen Decke schlummerten.» So unterhielt sich die Schafgarbe im leichten Abendwinde mit ihrer getreuen Begleiterin, dem goldblühenden Johanniskraut. Aber die junge Arve liess nicht alles gelten, was die Beiden zu berichten hatten, denn wer so schön vor winterlicher Strenge geborgen war, hatte gewiss nichts über den Schneesturm zu berichten. Das war ihre Sache, da musste sie sich melden, und so hub sie denn an und wies dabei die kleine Schafgarbe zurecht: «Ich würde schon garnichts vom Schneesturm erzählen, wenn ich dich wäre, du kleines, unscheinbares Ding, denn wenn der Sturm einsetzt und es zu schneien beginnt, hast du deine schöne Blütendolde längst schon eingebüsst und deine fieserigen Blättchen sind zu suchen. Sobald der Schnee nur schon ein Fläumchen auf dich herniederliess, bist du zugedeckt und beginnst zu schlafen, tief und fest mitsamt den andern Blütenkindern. Ihr alle miteinander kennt die Unbilden des Winters keineswegs, denn ihr seid warm behütet unter einer Schneedecke, die oft sogar fast mich gegräbt und gänzlich verschwinden lässt. Die bittere Kälte lässt uns oft förmlich steif werden und mancher von uns erholt sich selbst im Frühling nicht mehr, wenn die warmen Winde das erstarrte Blut unsrer zähen biegsamen Aeste wieder zum fliessen bringt. Wenn man in der trauten Jahreszeit auch nicht gerne an Eis und Schnee, an Sturm und unbeugsame Kälte denken mag, so ist es vielleicht doch gut, man erinnert sich ein wenig daran, denn das Schöne erscheint dann doppelt schön und begehrenswert zu sein, und man wird auch weniger übermütig, als wenn man leichthin alles vergisst, was man an Bedrängnis schon erlebt hat.» «Ach, du ernste Arve kennst doch bestimmt den Uebermut nicht! Nie sieht man dich herzlich lachen, denn immer machst du eine Sorgenmiene, dass man darob leicht erschrickt. Da schau ich mir schon lieber das Stiefmütterchen an, das kann von Frohsinn was erzählen!» So rühmte das goldleuchtende Geumblümchen seine liebste Freundin und vergass dabei, dass Frohsinn eigentlich nichts mit dem leichten Uebermut zu schaffen hat. «Ich weiss schon, was du meinst, und warum du deine kleine Freundin besonders bevorzugst. Wer immer guter Laune ist, weil er das Gleichgewicht auch beibehält, wenn statt der Sonne der Regen bei uns zu Gaste weilt, der muntert

in treuer Obhut, dann besitzt sie die beste Möglichkeit, ihre Macht auch nach aussen hin zu entfalten. Ein jesuitischer Erzieher prägte einmal das bekannte Wort: «Gib mir ein Kind sieben Jahre, und es wird zeit seines Lebens ein Jesuit sein und bleiben.» Mehr als sieben Jahre stehen einer Mutter zur Verfügung. Hat sie da nicht reichlich Zeit, ihre Familie so zu betreuen, dass sich der günstige Einfluss auch auf das öffentliche Leben auswirken wird und zwar viel mannigfaltiger, viel grundlegender und zielbewusster, als wenn sie ihren fraulichen und mütterlichen Platz einbüssen und mit den Pflichten und Aufgaben des Mannes vertauschen würde?

Wer also fängt an, die Mutter oder das Mädchen, sich innerlich zu bereichern, um der Familie das zu bieten, was sie als kleine Einheit erstarken lässt?